

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 13693.
Sprechstunde: Wochentags 8—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Pettzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blahvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Im Reichstag machte gestern Herr Willow den ergebnislosen Versuch, durch eine Rede zur Reichsfinanzreform den Vloed zu leimen.

Die Reichspartei und die Wirtschaftliche Vereinigung beschloßen, für die Erbschaftsteuervorlage der Regierung unter bestimmten Voraussetzungen einzutreten.

Der Streik der englischen Bergarbeiter erscheint infolge des provozierenden Verhaltens der Grubenbesitzer unvermeidlich.

Kreta.

Leipzig, 17. Juni.

Von neuem ist eine der „Fragen“ in der Türkei „aktuell“ geworden, die Kreta-Frage. Seit Jahrzehnten ist die Insel das Objekt der Experimente der europäischen Diplomatie. Eine der Stätten altgriechischer Kultur, wurde sie 1668 eine Beute der Türken, aber die Bevölkerung wußte stets ihr Volkstum zu bewahren und war jederzeit bereit, in den Bergen sich zur Wehr zu setzen, wenn die Nachthaber sie bedrängten. Als der griechische Befreiungskampf begann, waren die Kretenser die ersten, die zu den Waffen griffen. Erst als der Sultan seinen Vasallen, den Wizekönig Mehmed Ali von Ägypten zu Hilfe rief, gelang es diesem, im Jahre 1824, die Insurgenten aus den Hafenplätzen zu verdrängen, aber im Innern hielten die heldenmütigen Spaakoten der Uebermacht stand. 1839 wurde die griechische Frage durch den Vertrag von London „gelöst“, d. h. unter dem Druck der Mächte mußte die Türkei Griechenland als tributpflichtigen, aber im übrigen unabhängigen Vasallenstaat anerkennen. Kreta, wo immer noch der Kampf wütete, überließen die Mächte seinem Schicksal, weil wieder einmal die widerstreitenden Interessen der englischen, französischen, russischen und österreichischen Regierung dazu führten, die Macht des Sultans nicht zu sehr zu schwächen. Jetzt konnte aber Mehmed Ali seine ganze Macht gegen die Insel wenden, und 1831 wurde nach furchtbaren Meheleien der Aufstand niedergeworfen. In den folgenden drei Jahrzehnten brachen immer neue Aufstände aus, die regelmäßig wieder unterdrückt wurden. Den Kretensern wurden zwar durch das Eingreifen einige Reformen versprochen, die Versprechungen wurden aber nie gehalten. Als die Inselbewohner 1866 abermals zu den Waffen griffen, um wenigstens die Erfüllung dieser Versprechen zu erzwingen, schlug Napoleon III. vor, ein Plebiszit zu veranstalten, die Kretenser über ihre Wünsche und Be-

schwerden zu befragen. Das schien der englischen und der österreichischen Diplomatie indessen zu gefährlich und wurde vereitelt. Da aber die Unterwerfung der Insurgenten nicht gelang und Griechenland zum Kriege rüstete, machte die türkische Regierung Zugeständnisse: die Insel erhielt ein Provinzialstatut, dem türkischen Gouverneur wurde ein christlicher Gouverneur beigegeben und ein Generalrat mit einigen parlamentarischen Befugnissen wurde eingesetzt.

Nun gab es für einige Jahre Ruhe auf Kreta. Es kam dann der russisch-türkische Krieg von 1877 und 1878; durch den Berliner Vertrag wurde die Türkei von den Mächten erneut zusammengesetzt, die Kretenser aber blieben vergessen von der hohen Diplomatie, oder vielmehr, man zwang sie, zu schweigen. Sie griffen abermals zu den Waffen und erzwangen damit weitere Zugeständnisse; die türkische Regierung vereinbarte mit ihnen ein neues Provinzialstatut. Dieses Statut bestimmt, daß ein Christ als Generalgouverneur von der Porte ernannt und von den Mächten bestätigt wird, in den Sandschaks (Verwaltungsbezirken) werden Beamte eingesetzt, die mohammedanisch oder christlich sein sollen, je nachdem die eine oder andere Konfession die Majorität hat, ein Landtag wird einberufen, zu dem die Mohammedaner 31, die Christen 49 Abgeordnete wählen, griechisch gilt als Landessprache, die Steuerfrage wird in der Weise geregelt, daß die Bevölkerung nur den Zehnten, eine Schant-, Tabak- und Salzsteuer zahlt. Was von dem Ertrage dieser Steuern nach Bestreitung der Ortsverwaltung bleibt, fließt zur Hälfte dem Sultan zu, die andere Hälfte wird für Kulturaufgaben der Insel verwendet.

Wieder gab es nun ein paar Jahre Ruhe. Indessen machten sich bald wieder Mißgriffe und Verfolgungen der türkischen Beamten geltend, und auf der andern Seite drängte immer von neuem die griechische Bevölkerung der Insel zu einer Vereinigung mit Griechenland. Die Spannung führte im Jahre 1869 zu einem neuen Aufstand. Mohammedaner und Christen fielen übereinander her, und es kam zu gräßlichen Meheleien. Die Mächte wuschen ihre Hände in Unschuld und bedrohten Griechenland, das seinen Brüdern Hilfe bringen wollte. Der Aufstand wurde unterdrückt und die Privilegien von 1878 eingeschränkt: fortan sollte es der Porte freistehen, einen Mohammedaner oder einen Christen als Statthalter einzusetzen, die Zahl der Abgeordneten wurde reduziert auf 35 Christen und 22 Mohammedaner, die Steuerprivilegien wurden beseitigt. Die Griechen weigerten sich, das neue Statut anzuerkennen, und boykottierten den Landtag. Die türkischen Beamten ließen der Willkür wieder die Zügel schießen, es tobte der Kleinkrieg zwischen Bevölkerung und Verwaltung, bis 1896 abermals der Waffenkampf entbrannte. Griechenland war diesmal fest entschlossen, den

Kretensern zu helfen, und sandte Schiffe aus, um die Landung türkischer Truppen zu verhindern. Aber die Großmächte fielen den Griechen in den Arm und eine internationale Flotte trieb die griechischen Schiffe zurück. Die Kretenser proklamierten trotzdem den Anschluß der Insel an Griechenland, die Mächte — Deutschland voran — protestierten, und die Diplomaten machten einen neuen Vorschlag, den Pelz zu waschen, ohne ihn nah zu machen: Kreta sollte die Autonomie erhalten, aber unter der Oberherrschaft der Türkei verbleiben. Inzwischen kam es zum Kriege zwischen Griechenland und der Türkei. Die Verschleppungspolitik der Großmächte hatte der Türkei die Herbeiziehung asiatischer Truppen ermöglicht und die griechische Regierung erwies sich als unfähig, den Krieg zu leiten. Die griechische Armee, die von dem Kronprinzen, einem notorischen Trottel, befehligt war, wurde geschlagen und der Krieg endete mit einer Niederlage Griechenlands. Jetzt wurde der Plan der Mächte verwirklicht: Kreta erhielt die Autonomie. Zur Aufrechterhaltung der Ruhe landeten die Mächte Truppen. Nun entstand die Frage, wer Generalgouverneur werden sollte. Rußland und Frankreich schlugen den Prinzen Georg von Griechenland vor, was natürlich dem Sultan nicht paßte. Darauf zog sich Deutschland aus Freundschaft für den Sultan von der Aktion zurück, und ihm folgte Oesterreich. Indessen setzte Rußland seinen Willen durch: der Sultan wollte den Prinzen Georg nicht als Gouverneur bestätigen, deshalb wurde dieser von Rußland, Frankreich, England und Italien als Generalgouverneur dieser Mächte mit Vollmacht auf drei Jahre eingesetzt und jede der genannten Mächte ließ 800 Mann auf der Insel als internationale Schutztruppe zurück. Die Vollmacht wurde dann verlängert und der Prinz blieb bis 1907 Kommissar. In diesem Jahre wurde dann unter Zustimmung der Mächte eine Verfassung eingeführt und den Kretensern zugesagt, daß die internationale „Schutztruppe“ am 27. Juli 1909 zurückgezogen werden sollte.

So ist Kreta bis auf den heutigen Tag eine angeblich türkische Provinz, nur hat die türkische Regierung überhaupt nichts in die inneren Verhältnisse des Landes dreinzubringen. Die griechische Bevölkerung der Insel hat seit Beginn des 19. Jahrhunderts in harten Kämpfen um ihre Existenz gerungen und jeden Schritt vorwärts mit Strömen von Blut erkaufen müssen. Die „zivilisierten“ Mächte haben dagegen jahrzehntelang alles getan, um die Schandwirtschaft der türkischen Regierung aufrechtzuerhalten. Der Zustand, der augenblicklich besteht, kann nicht als endgültige Lösung betrachtet werden. Die Bevölkerung will nun einmal zu einer definitiven Vereinigung mit den Stammesgenossen, mit dem griechischen Staate, gelangen, während die türkische Regierung nicht ihre Hoheitsrechte aufgeben will. Der Moment der Zurück-

Seuilleton.

Erdschud.

Von B. Blasco Ibañez

Autorisierte Uebersetzung aus dem Spanischen von Wlf. Thal. Nachdruck verboten.

Batiste hatte Glück. Während er, in den Strohsessel zurückgelehnt, die Augen halb zur Seite gewendet, zuhörte, was der Prinzipal mit näselnder und eintöniger Stimme vorlas und auch auf die Bemerkungen und Kommentare dieses in öffentlichen Angelegenheiten bewanderten Mannes lauschte, bekam er nur drei Risse und einen Schnitt ins Ohr. Früher war er weniger glücklich gewesen. Er bezahlte seinen halben Real und betrat durch das Serranos-Tor die Stadt.

Zwei Stunden später verließ er sie und setzte sich von neuem auf die Steinbank zu der Gruppe von Kunden, um wieder bis zur Stunde des Marktes den Reden des Prinzipals zu lauschen. Seine Herren hatten ihm die kleine Summe geliehen, die ihm zum Ankauf des Pferdes fehlte. Die Hauptsache war jetzt, bei seiner Wahl gut aufzupassen, seine Kaltblütigkeit zu bewahren und sich von den Schlitzen dieser Gitanos nicht hineinlegen zu lassen, die mit ihren Tieren an ihm vorüberzogen und in das Bett des Flusses hinunterstiegen.

Es schlug elf Uhr. Schon mußte der Markt stark besucht sein; doch noch hatte Batiste die Bank nicht verlassen. Wohl hörte er den wirren Lärm dieser unsichtbaren Menge und das Gewieher und die Stimmen, die vom Ufer heraufkamen; wie ein Mann, der einen wichtigen Entschluß noch verschieben will, blieb er ruhig sitzen. Endlich entschloß er sich, ebenfalls nach dem Markte zu wandern.

Wie immer war der Fluß auch heute fast feicht. Reingelste Wasserläufe aus den Schleusen und Deichen, mit denen man die Ebene bewässert, schlängelten sich in krummen Linien und bildeten Inseln auf diesem staubigen, brennenden, ungleichen Boden, der mehr einer afrikanischen Wüste, als dem Bett eines Flusses ähnlich sah.

In dieser Stunde strahlte das ganze Ufer im Sonnenglanze, ohne daß sich der geringste Schatten zeigte.

Die mit weißen Planen bedeckten Bauernwagen waren wie ein Lager in der Mitte zusammengestellt, und am Ufer standen die verkäuflichen Tiere in einer Reihe: bodige schwarze Maulesel, mit ihrem roten Zaumzeug und ihren leuchtenden Kruppen, die sie unaufhörlich in nervöser Unruhe bewegten; kräftige Arbeitspferde, doch mürrisch, wie zu ewiger Anstrengung verdammt; Leibeigene, betrachteten mit ihren glastigen Augen alle Vorübergehenden, während die kleinen, feurigen Pferde mit ihren Hufen im Sande wühlten und an dem Halfter rissen.

In dem Geländer, durch das man in den Fluß hinunterstieg, stand der Ausschuh des Marktes. Esel ohne Ohren, mit unsauberem Fell und widerlichen Pusteln bedeckt, traurige Pferde, deren fleischlose Knochen mit ihren Spitzen durch die Haut zu dringen schienen, blinde Maulesel mit einem Schwanenhals; der ganze Abhub des Marktes, die Invaliden der Arbeit, mit dem von Schlägen gegerbten Fell, mit leerem Magen und großen, von diden grünen Fliegen erzeugten Stüchwunden, warteten hier auf den Unternehmer, der sie für das Stiergeficht kaufen sollte, oder auf den Bettler, der sich von ihnen noch irgendwelchen Nutzen versprach.

Im unteren Teile, bei den fließenden Wassern, an dem Ufer, das die Feuchtigkeit mit einem leichten Rasenteppich bedeckt hatte, trippelten die ungezähmten Füllen scharenweise mit ihren langen, im Winde flatternden Mähnen und ihren starken, den Sand fegenden Schwänzen hin und her. Jenseits der Steinbrücken sah man die Stierherden

mit den krummen Beinen, wie sie friedlich das Gras fraßen, das ihnen die Schäfer hinwarfen, oder schläfrig über diesen verbrannten Boden wanderten, sich nach den frischen Weideplätzen heimsehend, und sich jedesmal stolz aufreckten, wenn die Jungen von den Brückengeländern pfffen, um sie zu ärgern und zu reizen.

Das Treiben auf dem Markte wurde lebhafter. Bei jedem Tiere, um das gefeilt wurde, sammelten sich Gruppen von Landleuten, die in Hemdsärmeln, den Knüttel in der rechten Hand, eifrig gestikulierend schwatzen. Die mageren Gitanos mit der bronzenen Hautfarbe und den langen Beinen, in der Tunika aus geklittertem Schafspelz und die Pelzmütze auf dem Kopfe, sprachen unaufhörlich und bliesen dem Käufer ihren Atem ins Gesicht, als wenn sie ihn hypnotisieren wollten, während in ihren schwarzen Augen ein Fieberglanz aufleuchtete.

„Betrachtet das Tier ja genau, beobachtet die Linien, man möchte es für ein Fräulein halten.“
Doch der Bauer blickte, unempfindlich für alle Schmeicheleiworte des Gitanos, verschlossen, schwankend und nachdenklich, zur Erde, betrachtete dann das Pferd, kratzte sich hinterm Ohr und erklärte schließlich mit eigenfinniger Energie:

„Gut, aber ich gebe nicht mehr.“
Batiste ging mehrmals durch die Reihen der Tiere, ohne auf die Händler zu achten, die seine Absicht errieten und ihn ansprachen. Nichts gefiel ihm.

Ah, der arme Morru! Wie schwer war es, einen Nachfolger für ihn zu finden! Hätte nicht die Notwendigkeit gesprochen, der Pächter wäre abgezogen, ohne einen Handel abzuschließen. Er glaubte, den Toten zu beleidigen, wenn er diesen widerwärtigen Tieren seine Aufmerksamkeit schenkte.

Blököch blieb er aber doch vor einem weißen Hengste stehen, der weder sehr groß noch sehr blank war, noch dazu Schrammen an den Beinen und ein abgespanntes Aussehen hatte: ein Arbeitstier, das trotz seines erschöpften